

Politische Wochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 25

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Siedlung, und es ist ihm, Heimat müsse kommen jetzt, herz-
warme Heimatlichkeit. Man muß wissen, daß die Guriner



Das arme Lawindorf Bosco (deutsch Gurin), das ständig von Lawinen
bedroht ist und im Februar in seinem untern Teil verschüttet wurde. Eine
Hilfsaktion ist eingeleitet.

vor Jahrhunderten aus dem Oberwallis über hohe Berg-
kämme gestiegen sind und sich einsam im welschen Land an-
gesiedelt haben. Man wandert und wandert von Cerentino
Stunde um Stunde, steigt höher und höher, ist schon ganz
aus der Tiefe in menschenleere Berge gekommen, und noch
immer zeigt sich keines Kirchturms Spitze. Mutlos wird
der Wanderer, er denkt: Wie ist es möglich, daß dahinten,
soweit abgefordert noch Menschen wohnen können wie wir.
Was müssen das für bescheidene Leute sein!

Endlich eine Kapelle am Wege, in einem Lärchenwald.
Nun werden wohl auch der armen Guriner Hütten kommen,
denkt man. Es ist die Kapelle der Mutter Gottes zum
Schnee, die wir sehen, errichtet zum Andenken an das furcht-
bare Lawinenunglück des Jahres 1794. Ihm fiel das halbe
Dorf mit samt den Menschen zum Opfer. Das Gedenken
daran wird alljährlich durch eine Bittprozession zur Ka-
pelle wachgehalten.

Die Lärchen wachsen da in hohen Steinen und Schutt.
Wir stehen auf Lawinen- und Erdrutschgebiet, das bis hart
an die ersten Häuser des Dorfes heranreicht. Die drängen
sich eng zueinander, wie eine Schafherde, darinnen der hohe
Campanile wie ein guter Hirte aufträgt. Für die Stadel
und Ställe hat das Holz gereicht; nach Walliser Art sind
sie gebaut, mit schweren, rohbehauenen Balken und auf
einem leeren Gerüste stehend. Keine Wiesen um das Dorf,
magere Alpweiden steigen von den Hütten steil an, und
auch die sind von Lawinenrunsen wüst durchzogen. Hoch
und hart stehen die Berge um das kalte Dorf, halten ihm
den ganzen langen Winter die Sonne fern. Unser Berg-
pfad endet. Weiter über die Berge führen noch kaum erkenn-
bare Schmugglerpfade ins italienische Pommat, denn zu
aller Enge ist ja auch noch die politische Grenze gegen
Italien dazu da, die Guriner von der lauten Welt in einem
klösterlichen Winkel und zu einem armen, verschupften Dasein
einzusperren.

Ich bin oft und oft über vieler Berge Rücken gestiegen
und sah in ungezählter Alpenmenschen Einsamkeit, aber dieser
Winkel von Bosco da war trostlos, fremd und kalt. Ein
Schatten legte sich auf meine Seele in dieser Stunde. Er
wich auch nicht, als ich längst in mein weites Sonne-
und Seeland zurückgekehrt war. Da war es, daß ich aus Mit-
gefühl für die Verschupften und im Schatten unheilbrohen-
der Berge lebender Guriner einen, ach noch viel zu wenig
lebendigen Roman „Die Lawine von Gurin“ schrieb.*)

*) Ich habe, um ein Weniges zur Linderung der Not beizutragen,
den Romanverkauf in den Dienst der guten Sache gestellt. Wer Fr. 3.—
auf das Postsparkonto des Gemeinderates Bosco Nr. XI/1053 einzahlt
erhält den Roman zugestellt.

Ein junger Guriner erkennt die Not seines Heimatdorfes,
er bereichert entschlossen sein Wissen in der großen Welt,
um seinem kleinen Erdenwinkel Retter zu sein und schafft
ihm den so notwendigen Lawinenverbau. Aber dieser aus
Heimatliebe und aus mächtigem Verantwortlichkeitsgefühl
für die Gemeinschaft erwachsene Held besteht in Wahrheit
nicht, die Lawine ist deshalb im Februar wiederum ver-
heerend über Bosco niedergegangen. Vielleicht auch, daß
ein einzelner nicht Retter aus dieser dörflichen Not, die
ihresgleichen kaum noch hat auf der Welt, sein kann. Was
die schier übermenschliche Tapferkeit eines idealisierten Hei-
mathelden nicht schaffen kann, das zu tun, mühte doch wohl
tausend hilfsbereiten Svizzeri leicht gelingen. Und Schweizer
sein, heißt brüderlich denken und danach handeln, einer
für den andern. Weiß er denn, daß die Not niemals an
ihn selber kommt? Und siehe, diese unverwöhnten Leute
von dahinten zutiefst im Tessin, sie sind so bescheiden und
danken dir auch die kleinste Hilfe. Reichtum wäre ihr Ver-
derben. Das wissen sie und sind es schon sehr zufrieden,
wenn jeder sein Kühlein im Stall und seinen kästigen
Geißenkäse auf seinem Tisch hat, und vor allem, daß er
in dieser frohen Lebensicherung seinem alten Heimat-
boden die Treue halten darf. Und darum sage ich: Wir
wollen solche Heimmattreue mit eidgenössischer Hilfsbereitschaft
lohnern. —

Ich möchte wandern . . .

Und wieder treibt mich quälendes Verlangen
Aus dumpfer Niederung weiten Fernen zu.
In meinem Herzen glüht ein heimlich Bangen.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Ich möchte streifen über grüne Auen,
Hin durch der kühlen Wälder hehre Ruh.
Möcht' blaue Seen, frische Bäche schauen.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Ich möcht' auf hohe stille Alpen steigen,
Dort wo die Gemsen geh'n, auf schroffer Fluh.
Möcht' höher noch, hin zu der Gletscher Schweigen.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Es sehnt mein Herz sich nach den Firnen droben.
Dem Himmel möcht' ich nah sein, so wie du,
Du eisgekrönter Gipfel, lichtumwoben.
Ich möchte wandern, wandern immerzu!

Otto Braun.

Politische Wochenschau.

Unsere Rundschau muß auf die Ereignisse der voran-
gegangenen Woche zurückgreifen. Auf dem westeuropäischen
Schauplatz sind zwei besonders wichtige Facta zu registrieren.

Am 4. Juni wurde in Berlin die Entwaffnungs-
note der Botschafterkonferenz feierlich überreicht. Sie hat
eine recht charakteristische Vorgeschichte hinter sich. Man er-
innert sich, daß am vergangenen 10. Januar die Kölnerzone
vertragsgemäß von den Engländern geräumt werden sollte.
Da hieß es plötzlich, daß dies nicht geschehen werde, da
die Deutschen die im Versailler Vertrag festgelegten Ab-
rüstungsverpflichtungen nicht eingehalten hätten. Ganz
Deutschland schrie über Vertragsbruch von Seiten der Alli-
ierten und verlangte den Beweis für die Verfehlungen.
Man leugnete diese oder stellte sie als nur ganz unwichtig
dar. Logischerweise hätte die deutsche Regierung sich selber
vergewissern sollen, ob Verstöße gegen die Entwaffnungs-
verpflichtungen, die sie ja unterschriftlich eingegangen war,
vorliegen; wenn die Verstöße wirklich so belanglos waren,
wie die deutsche Öffentlichkeit behauptete, so mußten sie ja
in kürzester Frist beseitigt und die Kölnerzone befreit sein.
Aber nein, man zog es vor, zu protestieren — zum wie

vielten Male schon seit dem Waffenstillstand — in Hunderten von Reden bei Demonstrationen, Fahnenfesten, politischen Versammlungen u. über den schändlichen Vertragsbruch der Feinde zu wettern und so das Feuer deutschnationaler Begeisterung zu schüren, bis es zur Hindenburgwahl langte. Nun hat die „Römerzone“ als Propagandamittel ausgespielt, und vermutlich wird die deutsche Regierung nach etlichem Verhandeln und Markten die in der Entwaffnungsnote gerügten Mißstände beseitigen. Also wieder wie immer: Zuerst das tragische „Unmöglich!“, dann die Entrüstungskomödie und zuletzt die Resignation mit dem feinen Lächeln im Mundwinkel.

Denn wirklich, um die paar Waffen- und Munitionsfabriken, um die Zeitfreiwillingen und den Großen Generalstab und was sonst noch nicht abgerüstet war, geht es ja nicht. Die Abrüstung der kriegerischen Geminnung im deutschen Volk wäre wichtiger. Professor Wilhelm Förster hat kürzlich in einer pazifistischen Zeitschrift mit Recht auf den Umstand hingewiesen, daß die technischen Bedingungen, unter denen ein nächster Krieg sich abspielen wird, von Tag zu Tag durch Erfindungen verändert werden, daß es darum keinen Sinn habe, auf alte Maschinengewehre zu fahnden. Die Alliierten hätten besser daran getan, hier ein Auge zuzudrücken und darauf zu achten, wie sie der demokratischen und pazifistischen Geminnung im deutschen Volke hochhelfen können.

Gewiß weiß Briand und weiß sein Partner jenseits des Kanales um diese Notwendigkeit. Aber die gewiegten Diplomaten halten bekanntlich mehr als ein Eisen gleichzeitig im Feuer. Die Entwaffnungsangelegenheit wurde zum Kuhhandel. Das Entgegenkommen am Rhein, das Frankreich von England verlangte, mußte wahrscheinlich mit Entgegenkommen Frankreichs gegenüber England in der Mossulfrage kompensiert werden. Die Franzosen sind auch in Nordafrika schwach und stehen vor den Engländern als bittende Freunde da. Es braucht nicht zu verwundern, wenn Briand fünf Monate brauchte, um hier zum guten Ende zu kommen.

Als französischen Sieg hat man die Entwaffnungsnote zu buchen, wenn auch als einen Sieg, der noch keinen Frieden bringt. Und auch die inzwischen erfolgte Einigung zwischen Chamberlain und Briand in der Sicherheitsfrage darf man der französischen Politik als Erfolg anrechnen. Briand wird Stresemann auf seinen Vorschlag betreffend den Sicherungspakt im Einverständnis mit England und Belgien antworten. Das ist außerordentlich wichtig. Bevor Frankreich zum Verhandlungstische sitzt, weiß es, daß es mit den Alliierten einig ist in seinen wichtigsten Forderungen: Neutralisierung und Entmilitarisierung der Rheingrenze, bedingte Garantie auch der Grenzen im Osten. Was dieser letztere Punkt anlangt, ist die Situation noch nicht ganz abgeklärt. Die französische Presse verkündigt frohlockend, daß Chamberlain den Franzosen auch das Durchzugsrecht durch die neutralisierte Rheingegend im Falle eines qualifizierten Angriffs von Deutschland auf Polen oder die Tschechoslowakei zugestanden habe. Die Londoner Blätter dementierten diese Nachricht prompt, Chamberlain könne unmöglich so viel versprochen haben. Und wenn auch, so hat diesmal Deutschland als gleichberechtigter Kontrahent auch ein Wort mitzusprechen, und es ist fraglich, ob es einen Pakt mit dem einseitigen französischen Durchzugsrecht unterschreiben wird. Dazu kommt, daß auch Italien



Sitzungssaal des Völkerbundesrates. — Die Eröffnungssitzung unter dem Vorsitz Quinones de Leon.

seine Ansprüche in der Sicherungsangelegenheit anmeldet; es will bekanntlich die Brennergrenze garantiert haben und möchte, daß Oesterreich gezwungen wird, seine Anschlußidee aufzugeben. Man merkt, daß die Paktangelegenheit recht kompliziert ist, und es erscheint sehr fraglich, ob der Vertrag im September, da Deutschland in den Völkerbund aufgenommen werden soll, so vorbereitet sein wird, daß er zum Friedensinstrument taugt. In Berlin macht sich eine scharfe Stimmung gegen den Pakt und damit auch gegen den Eintritt in den Völkerbund geltend; aber Deutschland wird nicht ohne Prestigeverlust sich von dem einmal betretenen Friedenspfad zurückziehen können. Es würde damit nur zu erkennen geben, daß es auf den gewaltsamen Sturz des Versailler Vertrages hofft und daß ihm an einer langsamen friedlichen Umgestaltung der Verhältnisse mit Hilfe des Völkerbundes nichts gelegen ist. Hoffen wir, daß auch diesmal das letzte Wort noch nicht gesprochen sei.

Während man sich ansieht, die brennende europäische Frage zu lösen, ist im Osten ein Problem großen Stils aufgerollt worden. In China hat sich aus einem Fabrikstreik in Schanghai eine große ausländerfeindliche Bewegung entwickelt, die ganz an die Tage des Boxeraufstandes gemahnt. Die bolschewistischen Einflüsse sind unverkennbar. Dem aus dem wirtschaftlichen Kampf, der sich gegen die japanische und englische Ausbeutungsindustrie richtete, ist ein politischer Kampf geworden, an dem die chinesischen Studenten aller Hauptstädte lebhaftesten Anteil nehmen. Die englischen, japanischen, amerikanischen und französischen Kanonenboote in den chinesischen Häfen und Gewässern haben in der intellektuellen Jugend eine lebhaft kriegerische Stimmung heraufbeschworen, die leicht auf das Militär und auf die große Volksmasse überschlagen könnte. Asien ist erwacht, wie das türkische, persische, indische und nun das chinesische Beispiel zeigt. Symptomatisch für dieses Erwachen ist auch der italienisch-afganische Zwischenfall. Die afganische Regierung ließ trotz energischer Intervention der italienischen Gesandtschaft einen italienischen Ingenieur hinarbeiten, der einen Polkizisten getötet hatte. Man kann nur gespannt sein, wie die Regierung in Kabul die Genugtuungsnote Mussolinis beantworten wird. So leicht wie mit Griechenland dürfte es hier kaum gehen.

Sentenz.

Ich schlief und träumte,
Das Leben wäre Freude.
Ich erwachte und sah,
Das Leben war Pflicht.
Ich handelte und siehe,
Die Pflicht war Freude.